

von der These, dass genealogisches Wissen in der Vormoderne eine vielfach umkämpfte Ressource war, nähern sich die 13 Vf. in drei Sektionen dem gemeinsamen Thema auf ganz unterschiedliche Art und Weise. Im Mittelpunkt stehen dabei (1) die Herstellung genealogischen Wissens durch nichtadlige Akteure, (2) die Darstellung genealogischen Wissens in der Historiographie, (3) seine Medialität und Materialität sowie (4) seine Inszenierung und Rezeption. Neben dem dafür weithin bekannten Adel, dem im Lauf der frühen Neuzeit die Deutungshoheit über seine Abstammung zugunsten von akademisch gebildeten Berufsgenealogen auf einem sich rasant verändernden (kommerzialisierten) Buchmarkt zu entgleiten drohte, werden mit Angehörigen der reichsstädtischen Handwerkerschaft und mit Ordensmitgliedern verschiedene gesellschaftliche Gruppen mitsamt ihren genealogischen Strategien betrachtet, die sonst eher abseits des Interesses am Thema stehen. Fast allen Beiträgen gemein ist die Erkenntnis, dass die Recherche, Auswahl, Darstellung (z. B. Codex oder Rollenformat) und Vermittlung genealogischer Details stets nicht nur von der vorhandenen Überlieferungssituation solcher Details abhing, sondern ebenso sehr von den Interessen und Intentionen ihrer Ersteller oder Auftraggeber geprägt und somit hochgradig selektiv und teilweise manipulativ war. Genealogische, heraldische und historiographische Elemente wurden dabei je nach Zielsetzung unterschiedlich stark miteinander verknüpft. Sowohl im Adel als auch in anderen gesellschaftlichen Gruppen wurde auf diese Weise Stadt- und Familiengeschichte miteinander verwoben, um die Bedeutung der eigenen Vorfahren zu unterstreichen. Vielfach handelte es sich bei diesen Projekten um 'works in progress', die später – von gleicher oder anderer Hand – fortgesetzt wurden. Epochen- und länderübergreifend vereint die Publikation eine beachtliche Bandbreite europäischer Regionen und wirft in diesem Kontext auch Schlaglichter auf Gebiete wie die frühneuzeitliche Walachei (Marian COMAN, S. 335–362), wo selbst dem Adel „the language of genealogy“, die man in Westeuropa sprach, vollkommen fremd war (S. 358). Genealogie wird im Band als dehnbarer Begriff verstanden und in der ganzen Breite ihres Spektrums und darüber hinaus angewandt: In den Beiträgen von Oleksii RUDENKO (S. 159–182) und Angana MOITRA (S. 363–378) etwa spielt sie nur eine marginale Rolle, denn es geht um die Herkunft ganzer Völker (Polen und Litauer, „the ... genealogy of their people“, S. 178), um Gründervorfahren, die nicht einmal einen Namen, geschweige denn eine Abstammungslinie haben, oder gar um die propagierte Abstammung von Fabelwesen (Feen) und mythischen Figuren wie Artus und Melusine, durch die sich u. a. die englische Tudorkönigin Elisabeth I. als „supernatural imperatrix“ (S. 371) inszenierte. Es überrascht, dass genderspezifische Aspekte der Herrschaft Elisabeths und deren durch ihr Geschlecht noch gesteigerter Legitimationszwang (es geht nicht nur um den Herrschaftsanspruch ihrer Dynastie, sondern um die fragile Rechtmäßigkeit weiblicher Herrschaft) in dem Beitrag nahezu komplett ausgeblendet sind; die These, dass Elisabeths Abstammung gerade deshalb mit märchenhaften Elementen und mit explizit weiblichen Fabelwesen angereichert wurde („The Faerie Queene“), findet keine Beachtung. Auf die Ahnenproben, die die Medien frühneuzeitlicher Funeralkultur zierten